

Aus dem Leben eines Musikkritikers (5)

Im mystischen Abgrund

Das Festspielhaus in Bayreuth, das Richard Wagner exklusiv für seine eigenen Bühnenwerke errichtet hatte, verfügt über einige Besonderheiten. Es ist als Amphitheater ohne Säulen angelegt; das heisst, es gestattet seinen rund zweitausend Besuchern überall freie Sicht auf die Szene. Und es verfügt weder über Heizung noch über Lüftung, weil ja sowieso nur im Sommer gespielt wird; bei den einstündigen Pausen wird das Publikum hinauskomplimentiert, damit frischer Durchzug entfacht werden kann. Das Ungewöhnlichste aber ist der Orchestergraben: er ist zugedeckt und bleibt damit unsichtbar. Das war Wagners eigene Idee, von ihm selber als „mystischer Abgrund“ definiert.

Bei meinen ersten Besuchen in Bayreuth Anfang der sechziger Jahre dirigierte Rudolf Kempe den vierteiligen „Ring des Nibelungen“ in der Inszenierung des kürzlich verstorbenen Wolfgang Wagner. Im Frühsommer 1963 war Kempe zum neuen Chef des Zürcher Tonhalle-Orchesters ernannt worden. Ich machte mit ihm ein Interview und fragte keck, ob ich einen Akt im Bayreuther Orchestergraben verbringen könne. Der unkomplizierte Maestro war einverstanden, wir wählten den mittleren „Siegfried“-Akt. Und so stieg ich nach der Pause in die mystische Sphäre hinab.

Ein faszinierendes Bild, denn das ist kein Graben, sondern ein steiler Abgrund. Elf Meter tief, auf sechs Ebenen verteilt; oben die Streicher, in der Mitte die Bläser, ganz unten das Schlagzeug. Ich sass auf der fünften Ebene bei den sechs Harfen, die in diesem Akt nicht benötigt wurden; die Harfenistinnen sassens wohl in der Kantine. Alle Musiker im Hemd, denn sie waren ja für das Publikum unsichtbar. Das gleiche galt für den Dirigenten auf seinem hohen Stuhl; über ihm ein Deckel, unter dem er als einziger auf die Bühne blicken konnte. All das ist akustisch recht heikel, kommen doch die Orchestertöne n a c h den Sängern zu den Zuhörern. Manch prominente Pultkoryphäe ist daran gescheitert, etwa Georg Solti! Kempe erzählte mir, dass er gewisse Proben von einem Assistenten leiten liess und dazu im Zuschauerraum hin- und hergeschritten sei.

Ich also hörte einen ganzen Wagner-Akt gewissermassen aus der verkehrten Perspektive. Direkt unter mir das tiefe Blech, das beim Erscheinen des Fafner-Drachen höchst bedrohliche Töne ausstieß. Und dann eine echte Überraschung: gegen Schluss des Aktes weist bekanntlich das Waldvögelein Siegfried den Weg zum Brünnhilde-Felsen. In dieser Inszenierung war es nicht zu sehen, sondern bloss zu hören. Das Waldvögelein stand direkt neben Kempe auf dem obersten Podest. Es war eine junge australische Sopranistin, deren Name mir entfallen ist. Wie es in Bayreuth meist der Fall war, wohnte ich privat – nette Leute vermieten in der Festspielzeit eben ihre Zimmer. Und wer hatte sich auch in dieser Wohnung eingenistet? Richtig geraten – die Sängerin vom fünften Kontinent. Immer beim Frühstück, natürlich mit deutschem Ei, diskutierten wir über die musikalischen Ereignisse des Vorabends. So ging mein Morgengruss mit dem Waldvögelein.

Mario Gerteis